



Alteherlunderbrief



Folge 2

München 4, am 26. Jänner 1957

9. Jahrgang

„Es kommt der Tag“

Werner Olbricht, Salzburg

Die Vorgänge in Polen und Ungarn haben die Machthaber in Prag genauso unter den Druck der öffentlichen Meinung gestellt, wie jene in Pankow. Der tschechoslowakische Präsident Zápotocký versuchte in seiner Neujahrserklärung die Hoffnung anzuprangern, die weite Kreise auch der tschechoslowakischen Bevölkerung an die Möglichkeit einer Befreiung glauben läßt. Der Appell vom Hradschin bezeugt indirekt, auf welch schwachen Beinen das kommunistische Regime an der Moldau steht.

Die Sprünge im Satellitenblock haben vor den Landesgrenzen keineswegs halt gemacht. Wie ein unterirdisches Beben setzten sie sich von Warschau über Prag und Preßburg nach Budapest und von dort in die Zentren der südosteuropäischen Länder fort. Wer sich nicht auf die Logik der Zusammenhänge verlassen wollte, würde durch zahlreiche Berichte von Flüchtlingen und Reisenden darüber unterrichtet, daß die „Psychologie der Massen“ den Meistern der roten Praxis weitgehend aus den Händen gegliitten ist.

Die Geheimkonferenz in Budapest vom 1. bis 4. Jänner hat die Hauptexperten der KP-Regime in den Satellitenländern um Herrn Chruschtschow vereinigt und in erster Linie wohl versucht, mit dieser Tatsache fertig zu werden. Der Schöpfer der Entstalinisierung hatte sich mit der Gefahr der Zauberlehrlinge zu befassen, die allenthalben mehr den Geistern folgen, die er rief, als denen, die dem Kreml genehm sind. Von allen Teilnehmern der Budapester Neujahrsbesprechung sind zweifelsohne die Herren Siroký und Novotný als die bravsten Erfolgsleute aufgetreten. Gemeinsam mit den Herren von Pankow können sie für sich das Lob in Anspruch nehmen, die Devise „weg von Stalin“ am hellstichtigsten ausgelegt zu haben. Das mit dieser Devise getarnte Verweilen auf der Linie des roten Zaren hat sich als ihr „eigener Weg zum Sozialismus“ erwiesen.

Dem Kreml gegenüber haben die Bolschewiken von Prag bestimmt mit den richtigen Karten gespielt. In der Beurteilung ihrer Nachbarn, der Polen und der Ungarn sind sie freilich tief unter den Nullpunkt der gegenseitigen Achtung gesunken. Die KPČ gehört heute zu den bestgehaßten Organisationen der Satellitenländer. Sie hat sich gegenüber Polen, Ungarn und Jugoslawien völlig isoliert und ist lediglich imstande, auf dem hochgestimmten Klavier der Freundschaft zur DDR noch nachbarschaftliche Töne anzuschlagen.

Den größten Verlust hat die Stalin- und Systemtreue den tschechischen Staatsmännern bei der breiten Masse des eigenen Volkes eingetragener. Der übliche, auf den braven Schwelk abgestimmte Gleichmut des Durchschnitts-Tschechen wurde durch die Ereignisse in Ungarn überaus strapaziert und hat bis zu gewissem Grade eben jener Hoffnung Platz gemacht, die Herr Zápotocký rügen mußte, wenn er sich in seinem Neujahrsaufruf gegen

Von der Landkarte verschwunden

348 sudetendeutsche Ortschaften, darunter 3 Städte, amtlich abgeschrieben

Wir lesen in der Vertriebenen-Zeitung „Die Brücke“, Nr. 1 vom 5. Jänner 1957:

Durch ein neues Gemeindelexikon der Tschechoslowakei erhalten die bisherigen Berichte über verfallene und zerstörte Ortschaften und die Verödung größerer Gebiete auch im Landesinnern eine amtliche Bestätigung aus Prag, und dies in einem über Erwarten beträchtlichen Maße. Das vom Statistischen Staatsamt in Prag gemeinsam mit dem Innenministerium herausgegebene Lexikon basiert auf dem Stande vom 1. Januar 1955 und ist — bei Ortsverzeichnis-ganz ungewöhnlich — „nur für den Dienstgebrauch“ bestimmt („Administrativní lexikon obcí Republiky Československé 1955 mit Aufdruck „Jen pro úřední potřebu“). Bevölkerungsziffern oder Ausgaben wirtschaftlicher Art enthält das Lexikon nicht. Für die einzelnen Gemeinden oder Ortschaften sind lediglich der Verwaltungsbezirk, das Zustelpostamt, die Eisenbahnstation und das Matrikelamt (Standesamt) ersichtlich. In einem Anhang sind die zahlreichen Umbenennungen deutscher und ungarischer Ortsnamen zusammengefaßt.

Durch eingehendes Studium der Lage dieser 348 verschwundenen Ortschaften und ihre Massierung in fünf eingummschten Gebieten wird die Auffassung begründet, daß die Verödungen keineswegs oder zumindest nicht nur auf eine Verlegenheit zurückzuführen sind, sondern daß es sich um eine gelenkte Entvölkerung und um Räumungsmaßnahmen besonderer Art handelt.

Von den 332 im ehemaligen Sudetenland amtlich festgestellten Zerstörungen liegen nämlich nur 14 verstreut. Die anderen 318 findet man in den erwähnten fünf Gebieten. Der Sperrzone längs der Staatsgrenze gehören nur 144 an. Davon wiederum liegen 58 an der österreichischen Grenze (nur drei in Südmähren, dagegen 55 in Südböhmen, 77 an der bayerischen Grenze und neun im Erzgebirge an der sächsischen Grenze. Es verbleiben somit noch 174, zufällig genau die Hälfte aller als eingegangen bezeichneten Siedlungen. Diese 174 aber bilden vier eigenartige, geschlossene „Verödungsgebiete“ im Landesinnern, u. zwar bei Budweis, Karlsbad, Reichenberg und Olmütz.

jene Stimmung „Es kommt der Tag?“ wendet, die weite Kreise der Bevölkerung lähmte.

Der Arbeiter in den Kohlenbergwerken, der Schaufelträger, der nun einmal das Normalbild des „werttätigen Volkes“ auch in der Tschechei darstellt, wird sich dafür nichts kaufen können. Die innere Sehnsucht der ausgebeuteten Arbeiterschichten, der bäuerlichen und mittelständischen Elemente wurde mehr denn je auf die Möglichkeit einer Freiheit verwiesen, die in Ungarn schon beinahe erkämpft war. Es ist richtig, wenn man annimmt, daß das Temperament des tschechischen Volkes einen echten Aufstand erst zwei Minuten nach zwölf wagen dürfte. Es ist aber falsch zu glauben, daß die antikommunistischen Kraft-

Vier markante Punkte

Diese vier geräumten, von allen Ortschaften entblöbten Gebiete sind:

1. In Südböhmen ein etwa 250 bis 300 Quadratkilometer großer Raum 25 Kilometer südwestlich von Budweis, von der Staatsgrenze etwa 20 Kilometer entfernt. Einbezogen ist ein Gebirgsstock mit dem Fürstensitz (1235 Meter) und drei weiteren Gipfeln um 1200 Meter. Hier sind im Süden und Westen des Gerichtsbezirkes Kalsching und im Norden des Gerichtsbezirkes Oberplan 54 Ortschaften nicht mehr vorhanden.

2. In Westböhmen ein noch größeres Gebiet im Ausmaße von 350 bis 400 Quadratkilometern, ein Viereck von 20 Kilometern Höhe und nicht viel geringerer Breite. Die „Öde“ beginnt kaum zehn Kilometer östlich von Karlsbad, verläuft im Norden in geringer Entfernung parallel zur Eger, nähert sich im Osten der Stadt Kaaden bis auf vier, im Süden Buchau bis auf drei Kilometer. Hier ist das ganze Duppauer Gebirge mit dem Burgstadl-Berg (932 Meter) und weiteren Erhebungen um 700 Meter total entvölkert. Mit der nicht mehr bestehenden Stadt Duppau als Zentrum sind hier insgesamt 68 Ortschaften verschwunden. Im Gerichtsbezirk Duppau sind von früher 25 Ortschaften nur noch zwei am Rande übriggeblieben. In den benachbarten Gerichtsbezirken Kaaden, Buchau und Karlsbad sind weitere 45 Ortschaften ausgelöscht.

3. In Nordböhmen, etwa 15 Kilometer südwestlich von Reichenberg, ist ein etwas kleinerer Raum, immerhin ebenfalls 250 Quadratkilometer, mit dem Kummergebirge (Eichberg 461 Meter) und dem Rollberg (694 Meter) völlig ausradiert. Im Süden und Osten der Stadt Niemes sind hier 28 Ortschaften verschwunden, darunter das Landstädtchen Hühnerwasser.

4. In Nordmähren liegt ein vierter etwa gleich großer „Verödungsraum“ mit der untergegangenen Stadt Liebau und weiteren 23 „eingegangenen“ Ortschaften im südlichen Teil des Odegebirges mit Erhebungen bis zu 680 Meter. Er beginnt etwa 15 Kilometer nordöstlich von Olmütz.

reserven der Tschechen, ganz zu schweigen von jenen der Slowaken, bereits völlig zum Erliegen kamen.

„Es kommt der Tag!“ — Diese Stimmung ist ein potentieller Bundesgenosse des freien Westens, den es pfleglich zu behandeln gilt. Wer im Westen den Terror in Ungarn als Zwang zu neuerlichem Liebeswerben um die Gunst Moskaus ausdeutet, wird diesem Bundesgenossen schwerlich helfen können. Die Stärke dieses Freundes jenseits des Eisernen Vorhangs hängt von der Entschlossenheit ab, mit der sich die freie Welt gegen Moskau zu wehren versteht. Nur eine klare und offene Sprache gibt ihm den Halt, den er dringend benötigt.

Ein Geheimnis.

Alle vier Gebiete sind völlig geräumt, und dem „Lexikon obci“ zufolge gibt es hier weder eine Ortschaft noch ein Postamt oder eine Eisenbahnstation, natürlich auch kein Matrikelamt. Zweifelsohne sind es vier eigenartige „Verödungsgebiete“, vor allem auch deshalb, weil sie vier markante Punkte des böhmischen Raumes bezeichnen und wegen ihrer Terrainbeschaffenheit sich für eine Kolchosenbewirtschaftung zwar nur wenig eignen, dagegen für andere, weniger friedliche Zwecke des „sozialistischen Aufbaus“ außerordentliche Möglichkeiten bieten.

Unwillkürlich muß man sich fragen, was hier geschehen ist oder was hier geschieht. Sind es neuartige Naturschutzgebiete oder werden großräumige Aufforstungen durchgeführt? Hat man die Bevölkerung nur von hier in landwirtschaftlich ertragreichere Gegenden ver-

pflanzt, die ebenfalls an Unterbesiedlung leiden, wird hier Uranerz geschürft oder eine andere Schatzgräbertätigkeit entfaltet? Aber in dem einen Falle wäre doch hier und dort ein Dörfchen übriggeblieben, in anderen wäre die Bevölkerungszahl eher gestiegen als gesunken. So steht man also vor einem Rätsel oder vor einem Geheimnis, das zu lösen wahrscheinlich nicht mehr Bevölkerungspolitiker, sondern eher — militärische Sachverständige berufen sind.

Tatsache ist jedenfalls, daß derart umfangreiche, ja erschreckende Verödungen früheren tschechischen Ortsverzeichnissen der Nachkriegszeit oder in anderen amtlichen Verlautbarungen nicht zu entnehmen waren und daß es sich um eine Sache handelt, über die man in Prag weder schreibt noch spricht. Als wäre es eine — Geheime Kommandosache.

Franz Ackermann.

Bittere Notzeiten in der Heimat

Aus dem alten Ascher Stadtarchiv

Auf die wirtschaftliche Blütezeit zu Beginn des vorigen Jahrhunderts folgten nach den Befreiungskriegen Jahre bitterer Not. Die Textilerzeugung geriet ins Stocken, 1814 brannte ein großer Teil des Marktes Asch ab und 1817 war eine große Mißernte. Zustände, die an Hungersnot grenzten, waren die Folge. Um die Wiederkehr solcher katastrophaler Verhältnisse zu vermeiden, verlangte im Jahre 1817 die Obrigkeit den Bau eines Getreideschuttbodens in Asch-Niklasberg, wo für Zeiten der Not Getreide gespeichert werden sollte. Die Untertanen wandten sich aber — mit Erfolg — gegen diesen Bau. Aus ihrer Eingabe, die sich seinerzeit im Ascher Rathaus befand und die nachstehend teils wörtlich und teils auszugsweise wiedergegeben wird, ergibt sich ein anschauliches Bild von den Verhältnissen im Ascher Bezirk im Jahre 1817.

„Das Dominium Asch liegt im Gebirge; dessen Untertanen sind mit Ausnahme weniger Fabrikanten durchaus arm; selbst diese Fabrikanten in Markt Asch befindlich haben durch ungünstige Zeit- und Handlungsverhältnisse und insbesondere durch den großen, zu Ende des Jahres 1814 stattgehabten Brand den größten Teil ihres Vermögens verloren und höchstens noch einen solchen Fond gerettet, mit welchem sie ihre Geschäfte und auch sehr beschränkt fortsetzen können. Diese notwendige Geschäftsbeschränkung äußert ihre Folgen äußerst drückend auf alle im Ascher Bezirk so zahlreichen Gewerbsleute, welche ihre Arbeiten den Fabrikanten liefern und ihr Verdienst deckt höchstens die Auslagen für die unentbehrlichsten Bedürfnisse, und wenn auch eine günstige Epoche für die Gewerbe eintreten sollte, so hat die unmäßige Teuerung des verflossenen Jahres allen vorerwähnten untergeordneten Arbeitern die Früchte ihres Fleißes auf mehrere Jahre sogar schon im Voraus hinweggenommen und das mögliche sonst hinterlegte Ersparnis hat nun für eine längere Zukunft bloß die Bestimmung, die zur Rettung vom Hungertode notwendig gemachten Schulden zu tilgen.“

Der Bauer im Ascher Bezirk hat einen beschränkten Grundbesitz und er gewinnt diesem mit seinem unermüdllichen Fleiße bei dem so rauhen Klima nicht immer soviel ab, was seine und der Seinigen Subsistenz erheischt, auch muß er hier seine Zufucht größtenteils zum Spinnen und sonstigen Fabriksvorarbeiten nehmen, um seine wenigen Bedürfnisse ganz zu decken. Es kann nicht leicht eine Gebirgsgegend geben, wo der Bauer so eingeschränkt lebt, so gar wenig genießt und so viel arbeitet, und doch ist er ohne Vermögen und bleibt immer arm.“

Die Untertanen können daher aus eigenen Mitteln keinen Getreideschuttboden errichten. Außerdem gibt es kein Bauholz, keinen Kalk und keinen Sand.

„Endlich wird dem Gebirgsbewohner das erforderliche Getreide aus dem flachen Lande

zugeführt; er ißt sein Brot ungleich teurer, und da das Brot das Regulativ des Arbeitslohnes ist, so liegt hierin eine weitere Ursache der größten Kostspieligkeit des Baues in der hiesigen Gegend.“

Beim hiesigen rauhen Gebirgsklima kann der Grundbesitzer bloß auf den seine Mühe lohnenden Erdäpfelbau rechnen; die Erdäpfel sind hier beinahe die einzige Nahrung und sie werden von den Bewohnern der Dörfer und auch von vielen im Markt Asch selbst als Surrogat des Getreides zum Brotbacken verwendet. Ein nicht geringer Teil des Bodens aus diesem Dominium ist überdies im Besitz der zahlreichen Gewerbsleute, doch immer nur in kleinen Stücken; der Grundbesitz des einzelnen Gewerbsmannes überschreitet selten den Flächenraum von einem Joch. Alle diese Gewerbsleute bauen daher auch durchaus höchstens ihre Erdäpfel, keiner aber auch nur auf ein halbes Jahr den Körnerbedarf.“

Die meisten Grundbesitzer haben kein Geld, sich Samenkorn zu kaufen und müssen sich bloß auf den Erdäpfelanbau beschränken. Getreidesamen wird sehr viel aus besseren Gegenden bezogen, da der im Ascher Gebiet gebaute Samen sich schlecht zur abermaligen Aussaat eignet. Dies trifft insbesondere auf die Gerste zu, Weizen wird nicht erwähnt.

Kurz erzählt

Rundbrief in eigener Druckerei

In der zweiten Jännerwoche übersiedelte die Buchdruckerei Gugath u. Sohn von München-Feldmoching nach München-Laim. Ihre bisherigen Räume in Feldmoching übernahm der Herausgeber des Ascher Rundbriefs, Dr. Benno Tins, zwecks Errichtung einer eigenen Druckerei. Die Trennung zwischen ihm und der Fa. Gugath erfolgte in dem gleichen freundschaftlichen Geiste, der die Namen Gugath und Tins seit rund 60 Jahren verbunden hatte. Die Druckerei Tins ist inzwischen angelaufen, ihr kleiner Mitarbeiterstab setzt sich ausschließlich aus Vertriebenen zusammen. Darunter befinden sich die Landsleute Karl Martschina (Asch), Karl Wunderlich (Grün), sowie die Söhne des Inhabers, Karl und Konrad Tins. Als Meister trat Lm. Georg Fischer aus Eger ein. Die junge Firma, die sich damit auf die Erfahrungen langjähriger Fachleute ebenso wie auf den Tatendrang junger Kräfte stützen kann, hofft mittels eines LAG-Aufbaukredits alsbald die unvermeidlichen finanziellen Engpässe des Anfangs hinter sich zu haben und sie bitter alle Landsleute, für geschäftliche und private Drucksorten jeder Art bei ihr Angebote einzuholen. Bewährte Fachkräfte, moderne Maschinen und schöne, gefällige Schriften setzen sie instand, allen Anforderungen in dieser Hinsicht gerecht zu werden. Die Firmenanschrift lautet vorläufig: Dr. Benno Tins, Buchdruckerei und Verlag, München-Feldmoching, Schließfach 33.

„Nimm ihn nicht mit, den Kapitän, auf die Reise . . .“

So muß in Abwandlung des bekannten Schlagers der jetzt in Nürnberg lebende Kaufmann F. St., früher Fabrikant im Sudetenland, singen, wenn er an das Erlebnis zurückdenkt, das ihm eine Reise in die Tschechei bescherte. Mit seinem funkelneuen Opel-Kapitän, Baujahr 1956, fuhr er in Prag ein, in der Meinung, alte Beziehungen vielleicht wieder auffrischen und in das Ost-West-Geschäft einsteigen zu können. Stattdessen mußte er aussteigen, nämlich aus seinem chromblitzenden Vehikel, das in der böhmischen Landeshauptstadt ob seines schmucken, wenn auch kapitalistischen Aussehens allerhand Aufsehen erregte. Denn nach einem für verwöhnte westliche Gaumen extra gut zubereiteten Essen in einem vornehmen Prager Hotel kam ein übler Nachtisch in Form eines Beamten des Staatssicherheitsdienstes, verlangte alle seine Papiere und gab sie ihm nach Einsichtnahme zurück — bis auf die Auto-Dokumente. Diese erklärte der Beamte für beschlagnahmt und ebenso den Wagen selbst. Mit eiskalter Höflichkeit wurde ihm bedeutet, daß er aus der Vorkriegszeit noch 250.000 Kronen Steuerschulden an den tschechischen Staat habe und man daher leider gezwungen sei, seinen Wagen als Pfand hierzubehalten. Aber bitte sehr, gegen die Ausreise per Bahn ist nichts einzuwenden. Was sich der aus allen Wolken gefallene Reisende nicht zweimal sagen ließ, sich schleunigst ins Abteil setzte und auf die Anknüpfung weiterer „Geschäfte“ verzichtete. Ob er seinen Wagen wiedersehen wird, steht noch sehr dahin. Zwar haben sich westdeutsche Behörden des Falles angenommen. Aber im Nehmen ist man drüben groß, das wissen wir. Und da es dort sogar Gesetze fürs Stehlen gibt, die aus den Jahren 1945/46 stammen, wird es, auch wenn diese famosen Gesetze im Ausland keine Rechtskraft besitzen, schwer halten, den Wagen freizukriegen. Denn er blieb ja eben jenseits des Vorhangs zurück.

*

Ohne Antwort geblieben

Die Bürgermeister der Gemeinden Neuhausen, Lauterbach und Mühlbach richteten am 31. Oktober 1956 an die Evangelische Kirchensynode in Prag ein Schreiben folgenden Inhalts: „Die bayerischen Grenzgemeinden Neuhausen, Lauterbach und Mühlbach gehören seit jeher in religiöser Betreuung zur Kirchgemeinde Asch. Die Einwohner dieser Gemeinden besuchten den Gottesdienst in der Ascher Kirche. Ihre verstorbenen Angehörigen wurden auf dem Ascher Friedhof beigesetzt. Die Einwohner haben nun den Wunsch, am Totensonntag, d. i. der 25. November, dem Gottesdienst in der Ascher Kirche beizuwohnen und darnach die Gräber ihrer Angehörigen zu besuchen. Die Vertreter dieser drei Gemeinden gestatten sich, die Synodní rada cirkve československé evangelické in Praha zu bitten, bei der Regierung in Prag vorzusprechen und diese um Bewilligung zum Besuch des Gottesdienstes und des Friedhofs zu ersuchen. Der Grenzübertritt könnte unter behördlicher Aufsicht auf der Grenzstation an der Chaussee Asch—Selb erfolgen. Sollte die Zeit zur Erledigung der behördlichen Formalitäten bis zum 25. November zu kurz sein, so könnte der Besuch eventuell auch für den 1. Weihnachtsfeiertag festgesetzt werden.“ — Die Zeit war auch bis Weihnachten zu kurz. Bis jetzt sind die Bürgermeister der drei Nachbargemeinden ohne Antwort aus der Tschechei geblieben.

*

Er war doch in Asch, der Schneidermeister Potipa. Eine Landsmännin weiß uns darüber Folgendes zu berichten: Im Jahre 1945 übernahm ein 23—24-jähriger Spravce namens Potipa die Schneiderei Prockl, doch übersiedelte er kurz darauf in einen Neubau am Lerchenpöhl, meines Wissens in der Pestalozzistraße. Eines der dort neuerbauten drei Häuser gehörte jedenfalls der Direktrice Frau Berta Griebhammer. Potipa war mit einer Slowakin verheiratet, die gut deutsch sprach. Sie hatten zwei

Kinder, von denen das zweite im Juni 1946 in Asch geboren wurde. Aber auch die Schneiderei Just war von zwei jüdischen Brüdern übernommen worden. — So oder so, auf keinen Fall stimmt es, daß Potipa in Asch geboren wurde und dort aufwuchs, wie es in den romantischen Berichten über ihn heißt. Er kam nach dem Kriege als „Verwalter“ nach Asch und verließ die Stadt wieder, als die Goldgräberzeit zu Ende war und die Kommunisten alle Geschäfte zu verstaatlichen begannen.

Das in unserem Tatsachenbericht „Haslau — zehn Jahre darnach“ in unserer letzten Folge angedeutete Liedlein „Beim Stingelpeter gibts Mandelgebäck“ wird uns von einer Leserin folgendermaßen ergänzt: „Ban Stinglpeter gibts Mangelgebäck, gingerlingaging. Des trogn die Stiftn allzam weg, gingalingaging. Dâu langa se halt in d' Taschn ei, traridehopsasa, und steckns halt in Seckl ei, a ha, a ha.“

Die Egerländer Gmoi Pfaffenhofen/Ilm schreibt uns: Der zu Ehren der Diamantenen Hochzeit Knieschek aus Asch am 27. 10. 1956 veranstaltete Festabend war von der Pfaffenhofener Gmoi vorbereitet und durchgeführt worden. Eine Abordnung der Egerlandjugend Ingolstadt und die Pfaffenhofener Egerlandjugend halfen den Abend, der in allen seinen Teilen würdig und wohl gelungen verlief, durch Darbietungen mit zu gestalten. Die aus Mitteln der Ascher Hilfskasse durchgeführte Weihnachtspaket-Aktion hat, wie schon berichtet, bei allen Bedachten große Freude und Dankbarkeit aus-

gelöst. Es darf erfreulicherweise festgestellt werden, daß alle Sendungen in die sowjetisch besetzte Zone ihre Adressaten unversehrt erreichten. Aus vielen Dankesbriefen spricht größte Ueberraschung. Als Absender konnte ja nicht die Ascher Hilfskasse angegeben werden, sondern es wurden private Anschriften dafür verwendet. An diese liefern nun die dankenden Antworten ein, in denen oft ordentlich herumgerätselt wird, wer wohl in Wahrheit der Spender sein könnte. Ein paar Beispiele: „Es war eine überaus große Ueberraschung für mich, da Sie mir doch ganz unbekannt sind. Es gibt doch noch gute Menschen auf der Welt...“ — „Habe gestern ein liebes Weihnachtspaket erhalten und war sehr erstaunt, weil mir der Absender unbekannt war. Ich habe es erst von allen Seiten betrachtet und hin- und hergedreht. Da aber meine Adresse vollständig richtig war, habe ich es doch geöffnet und nun nehme ich an, daß es ein Liebespaket von lieben Landsleuten ist. Ich brauche wohl nicht zu schildern, wie groß meine Freude war, stehe ich doch mutterseelenallein hier in der Fremde, da mir der Tod nach zweijähriger schwerer Krankheit im Feber meinen Mann genommen hat...“ — „Ihnen und allen, die meiner gedachten, meinen herzlichsten Dank. Ich war sehr aufgeregt, als ich die feinen Sachen auspackte. Ob ich Sie kenne? Ich weiß nicht, man hat ja schon vieles vergessen. Ich komme mir schon wie eine alte Großmutter vor...“ — „Um nun die Richtigkeit unserer Vermutungen bestätigt zu haben, bitten wir Sie, uns durch Nennung des Vornamens Ihres

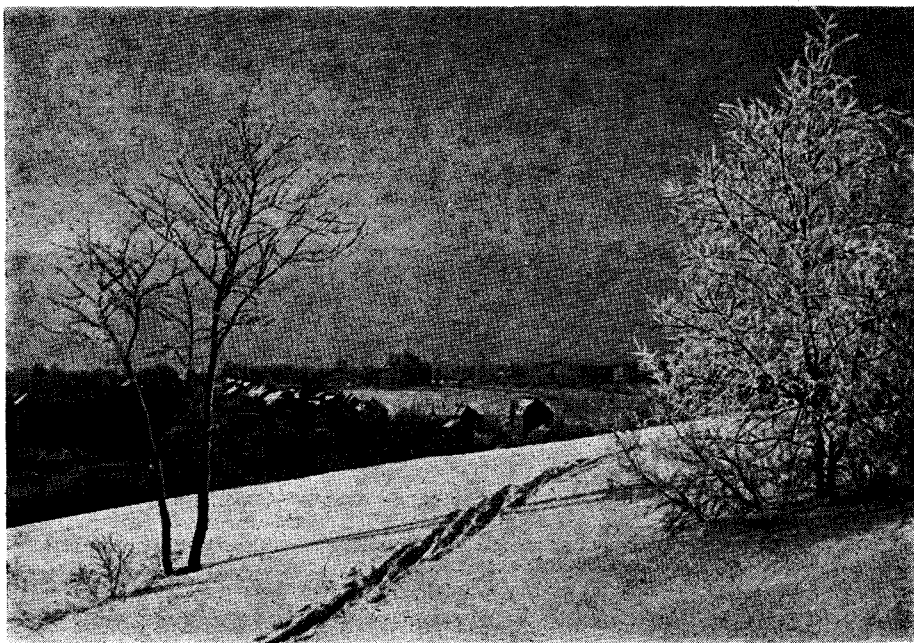
Vaters oder der Vornamen der Onkel und Tanten oder sonstiger kurzer Mitteilungen über die nächste Verwandtschaft väterlicherseits Aufklärung zu verschaffen, ob wir den Spender auch richtig erraten haben. Nachbars Sohn?..“ — „Wenn ich nur wüßte, von wem es sein könnte. Ob es durch meine gute Nachbarin E. M. veranlaßt worden ist? Ich konnte vor Freude nicht mehr essen, als es mir der Postbote überreichte.“ — „Nur wissen wir nicht, wie wir überhaupt dazu kommen. Wir sehen es eben als ein hochwillkommenes Geschenk eines lieben Gönners an und sagen recht, recht herzlichen Dank...“

Der „Plan-Tepler Heimatbrief“ bringt in seiner letzten Nummer einen ausführlichen Bericht über die heutigen Zustände in Plan, der von einem Besucher aus Westdeutschland geschrieben ist. Er kommt zu der gleichen Schlußfolgerung wie unser Haslauer Landsmann, der in den beiden letzten Rundbriefen über Haslau berichtet: „Wir waren glücklich, als wir wieder über der Grenze auf deutschem Boden waren. Die Deutschen drüben haben nicht die geringste Möglichkeit, ihr Dasein durch noch so großen Fleiß zu verbessern. Die einst so sauberen Orte und Städte starren vor Schmutz. So bitter und schmerzvoll damals unsere Aussiedlung war — einstimmig meinten wir alle, die wir die wenigen Tage in der Tschechei erlebt hatten, daß uns der Herrgott trotz allem, was geschehen ist, das bessere Los zugeteilt hat. Wir wollen in der neuen Heimat zufrieden sein.“

Zwischen der CSR und der Bundesrepublik einschließlich West-Berlins wurde am 1. Jänner der Postzahlungsverkehr eröffnet. Aus der Bundesrepublik und West-Berlin können Postanweisungen bis zu 1 700 tschechischen Kronen, aus der Tschechoslowakei solche mit einem Höchstbetrage von 1000 DM abgesandt werden. Die einzelnen Postämter erteilen dazu nähere Auskünfte.

Eingehende Ermittlungen auf dem amerikanischen Markt haben ergeben, daß die zurückgehenden Exporterfolge der Gablonzer Industrie nach den USA in erster Linie auf einer sehr starken und zugkräftigen japanischen Konkurrenz beruhen, die ihre Erzeugnisse preisgünstiger anbietet. Amerikanische Wirtschaftsvertreter erklärten dazu, daß die Japaner mit geringerer Verdienstspanne arbeiteten. Die japanische Industrie wechsele dazu ständig ihr Sortiment und ergänze es immer wieder durch ansprechende Neuheiten. Auf Grund dieser japanischen Konkurrenz hatte die deutsche Gablonzer Industrie auf dem amerikanischen Markt 1956 Exportschrumpfungen bis zu 30% und mehr gegenüber dem Vorjahr hinzunehmen.

Vor einigen Tagen nahm ein Motorzugspaar unter der Bezeichnung „Vindobona“ den Verkehr zwischen Ostberlin, Prag und Wien auf. Die Züge bestehen aus drei Waggons und können innerhalb der CSR nur zwischen Aussig und Tabor gegen Lösung von Platzkarten benutzt werden. Nach Berlin fährt der Motorzug vom Hauptbahnhof Prag-Mitte (ehemaliger Masarykbahnhof) ab, nach Wien vom Hauptbahnhof. Der Zug verkehrt über Tabor und Gmünd und nicht über Lundenburg.



Aufnahme Karl Dörfel

Wohin führt die Spur?

Der einsame Skifahrer trat seine Brettspuren in jungfräulichen Schnee. Die weiße Decke muß ganz frisch gewesen sein, sonst gäbe es an dieser Stelle sicher mehr Zeugnisse des Ascher Wintersports, der sich dort sonst recht erheblich austobte. Es ist noch früh am Tage, das beweisen die Schatten-Zeiger der Sonnenuhr, die das linke Doppel-Bäumchen auf das so herrlich weiße Zifferblatt wirft. Einen prächtigen Rauhreif hat die Nacht beschert und nun gleißt alles in einer schönen Jännersonne, die unser Landsmann Friedrich Panzer, der verstorbene Heidelberger Universitätsprofessor, so eindringlich zu beschreiben versteht: „Wer einmal die Geduld darüber verlor, wenn es nimmer und nimmer lenzen wollte, der behauptete wohl, es sei in Asch neun Monate Winter und drei Monate kalt. Das war nun so aus der üblen Laune geredet; aber es kam in der Tat vor, daß im Oktober der erste Schnee fiel und im Mai der letzte; ich erinnere mich daran, daß man wohl selbst im Juli oder August dann und wann einmal die Stuben heizen mußte. Aber die Win-

ter waren auch anders als hier unten im Tiefland, wo sie meist grau sind von Nebel und Nässe. Dort oben fror des morgens und abends alles zu Stein und Bein, mittags aber tropften die Dächer in der goldenen Sonne, die die Luft durchleuchtete und erwärmte, daß man in Hemdsärmeln im Freien hätte spazieren oder sitzen können...“

Ja, so ein Tag scheint es wohl gewesen zu sein, den unser Lichtbildner hier einfing. Die Dächer der Bayernstraße beginnen eben zu gleißen, vom Morgenstrahl der Sonne berührt; noch ein paar Stündchen weiter, und es wird getropft haben von ihnen und im Schatten werden dann um so längere Eiszapfen gewachsen sein an den Dachrinnen.

Aber um unsere Frage nicht zu vergessen: Welchen Weg nahm nun eigentlich unser Skifahrer? Welchen Flurnamen trägt die Fläche, über die er seine Spur zog? Zu oder von welchem Anwesen führt diese? Es liegt ganz in der Nähe, wahrscheinlich stand der Fotograf direkt daneben. Nun?

GASTSTÄTTE KUNSTGEWERBEHAUS

München 2, Pacellistraße 7/1
(nächst Lenbachplatz)

Nächstes Treffen der Ascher Gmoi:
Sonntag, den 3. Feber 1957, 15 Uhr.

Pächter: Gottl. u. Marg. Schmidt

Vertriebene Landsleute
Unser Angebot

Olympia SF
32495
mit Koffer bar

Bei Teilzahlung Monatsraten ab DM 16.70
Fordern Sie Angebot nebst Katalog 206H
mit allen Fabrikaten. Monatsraten ab DM 10.-

NÖTHEL & GÜTTINGEN
Deutschlands großes Büromaschinenhaus

Jugenderinnerungen an Roßbach

(IX)

Die Fahnenweihe.

Im Jahre 1894 fand die Fahnenweihe des Veteranen-Vereins II statt. Dies war ein Ereignis für die Roßbacher im allgemeinen, für uns Schulbuben aber im besonderen. Schon die Vorbereitung, der Aufbau der Festtribüne vor der neuerbauten Apotheke, — (damals waren noch die beiden kleinen Teiche am oberen Ende des Marktplatzes, die immer mit einer schmutzigen graugrünen Algenschicht bedeckt waren und zum Besitz Großkopf gehörten, früher Cand. Richter); das Schmücken der Häuser und Straßen, dies alles war für uns Buben Anlaß genug, uns dauernd auf dem Marktplatz herumzutreiben. Wir dachten an kein Essen und auch nicht ans Heimgehen.

Obmann des Vereins war damals Christof Hundhammer (Schmiechristof). Der spätere Feldmarschallleutnant Grimm v. Hainfels vergaß nie, wenn er seine Vaterstadt Asch besuchte, diesen seinen ehemaligen Regimentskameraden aus der gemeinsamen Rekrutenzeit mit zu besuchen.

Fahnenpatin war Wilhelmine Baronin v. Brandenstein, eine Schwester meiner Großmutter väterlicherseits, deren Besitzungen sich in Sachsgrün im Vogtland befanden. In Roßbach waren die Brandensteins nur unter dem Namen „Die Sachsgrüner Herrin“ bekannt. Das Ebmather Schloß gehörte ebenfalls zu ihrem Besitz.

Mein Vater war der erste Fähnrich. Wie stolz waren wir Kinder und auch unsere Mutter, wenn der große, breitschultrige Mann mit seinem schönen, gutgepflegten rotblonden Kaiserbart, der breiten schwarzgelben Schärpe, den blühendweißen Stulphandschuhen und dem weit in den Nacken hängenden Federbusch (der eigens für dieses Fest angefertigt wurde) spielend leicht die schöne neue Fahne schwenkte und in seinen Händen rollen ließ! Am Vorabend des Festes war großer Fackelzug mit Zapfenstreich; auch mein Vater erhielt ein Ständchen vor unserem Haus gespielt. Die Einweihung der neuen Fahne vollzog der alte Pfarrer Prummer in Gegenwart der Fahnenpatin Baronin Brandenstein, einer Anzahl Festjungfrauen sowie fast aller Veteranenvereine des Ascher Bezirkes und jener aus den sächsischen und bayerischen Grenzorten, sowie einer Abordnung der Bezirkshauptmannschaft Asch. Welche Ehre für uns Buben, beim Festzug eine Tafel tragen zu dürfen. Wie selbstbewußt marschierte mein Va-

ter als Fähnrich im Festzug: denn seine Tante ist Fahnenpatin!

Die oben erwähnten beiden Teiche wurden nach diesem Fest eingefüllt, so daß der ohnehin schon große Marktplatz noch vergrößert wurde.

Die Oelsnitzpendler.

Anfangs der Neunziger Jahre gingen weit über hundert Arbeiter aus Roßbach in die Teppichfabrik Koch & de Kock nach Oelsnitz zur Arbeit. Es waren dies Schußweber, Teppichweber, Spulerrinnen u. dgl. Auch der Schreiber dieser Zeilen zählte eine zeitlang zu diesen Pendlern.

Das Arbeitsverhältnis war dort ein ziemlich strenges. Für jedes Versehen im Fertigungsprozeß mußte mit einem Strafmandat gerechnet werden. Gearbeitet wurde von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Am Montag begann die Arbeit eine Stunde später, und samstags endete sie eine Stunde früher. Jeder hatte von Montag bis Samstag sein Logis- oder Kosthaus. Am Samstag ging es zu Fuß heim nach Roßbach und am Montag um 4 Uhr mußte der Weg nach Oelsnitz wieder angetreten werden. Ein Zuspätkommen gab es einfach nicht. Es war ein weiter und beschwerlicher Weg, besonders im Winter, es waren immerhin 15 km, also 3 Stunden Fußmarsch. Das Fahrrad, wie wir es heute kennen, gab es damals noch nicht, die wenigen, die es gab, waren ohne Freilauf und Rücktrittbremse und für die meisten Arbeiter viel zu teuer. Und dennoch hatte Oelsnitz für unsere Weber aus Roßbach einen Vorteil und eine gewisse Anziehungskraft. Es wurde dort im Vergleich zu den heutigen Verdienstmöglichkeiten gut verdient; die Arbeiter konnten sich etwas bieten und leisten. Auszahlung war alle 14 Tage. Wie sorgsam hat man die kleinen Goldstücke (10- und 20-Markstücke) verwahrt, um sie nicht versehentlich mit neuen 1-Pfennig- oder 2-Pfennigstücken zu verwechseln. Der Arbeiter bekam sein Geld, ging damit ins Kaufhaus Schiff, kaufte sich einen neuen Anzug, ein Paar neue Schuhe, bezahlte sein Kostgeld für 14 Tage und hatte immer noch mehr Geld in der Tasche, als jener Weber, der in Roßbach hinter seinem Webstuhl sitzen blieb.

Viele Teppich- und Schußweber übersiedelten mit ihren Familien nach Oelsnitz und viele Jüngere und Ledige verheirateten sich dort und blieben dauernd in Oelsnitz. Anders

wurde es dann, als Anfang der Neunziger Jahre die erste Roßbacher Teppichfabrik in Betrieb kam. Ihre Erbauer waren das Konsortium Wenzel, Hummel und Scherzer. Der eigentliche Geldmann war Wenzel, Hummel war Zeichner und Fachmann und Scherzer Kaufmann und Reisender. Das Geschäft ging in den ersten Jahren glänzend, so daß die vorhandenen Betriebsräume schon nach kurzer Zeit nicht mehr ausreichten. Es mußte Umschau gehalten werden nach weiteren Räumen. So wurden im Müllerschen Geschäftshaus (Besitzer Josef Frank) in der Schmalzgrube und in der Hendelschen Fabrik Teppichstühle in Betrieb gesetzt. Viele Teppichstühle wurden außer Haus in den umliegenden Ortschaften aufgestellt; so wurde auch die Teppichweberei zum Teil zur Heimindustrie.

Wenn ich nicht irre, haben im Jahre 1895 die Brüder Hermann und Gustav Hendel den Wenzelschen Anteil an der Teppichfabrik gekauft. Wenzel schied aus der Gesellschaft und die Hendels traten als neue Gesellschafter in die Firma ein. Für Hummel und Scherzer waren nun auch die Tage gezählt, die sie noch in der Firma verbleiben konnten. Es dauerte nur wenige Monate und die beiden Herren traten aus der Firma aus. Hermann und Gustav Hendel waren nun die alleinigen Besitzer der ersten Roßbacher Teppichfabrik.

Der Adorfer Jahrmarkt.

Dieser war zu meiner Schulzeit, — vielleicht auch später noch — für die Roßbacher Frauen immer ein Tag von besonderer Bedeutung. Scharenweise wanderten sie nach Adorf, um dort billig einzukaufen. Besonders das billige und schöne Emailgeschirr, das damals bei uns noch selten war, wurde mit Vorliebe gekauft und über die Grenze geschmuggelt. Gewöhnlich wurden die gekauften Sachen bei einem Bekannten auf sächsischer Seite in Grenznähe eingestellt und dann bei passender Gelegenheit auf Schleichwegen nach Hause gebracht. Textilsachen, die ebenfalls bedeutend billiger waren als bei uns, wurden gewöhnlich von den Frauen untergepackt und so den lüsternden Augen der Finanzier entzogen. Immer wieder kam es vor, daß auffällig gekleidete Frauen von den Finanzieren zur Leibesuntersuchung zum Zollamt mitgenommen wurden. Der schöne Marktsonntag endete so für manche Frau recht bitter, denn in den meisten Fällen waren nicht nur die geschmuggelten Sachen beschlagnahmt, es mußte auch der errechnete Zoll und die zehnfache Strafe erlegt werden.

Hier muß ich eine Episode einfügen, die mir als Schuljunge unterließ. Meine Mutter hatte auf dem Adorfer Jahrmarkt eine große

Die fahrenden Schüler

Seit etwa vier Jahren kennt der Schreiber dieser Zeilen einen hoffnungsvollen Mitteldreißiger, einen Deutschen aus dem Land der Pußta, der seit eben dieser Zeit seine Doktorarbeit schreibt. Ob diese Arbeit in diesem Frühling endlich das Licht der Welt erblicken wird, bleibt zu hoffen, hängt aber von Gottes Willen ab und auch davon, ob besagter Mitt-Dreißiger Zeit zum Arbeiten finden wird. Er liebt nämlich Tokajerwein und „dischkuriert“ für sein Leben gern. Das Thema seiner Arbeit heißt „Der fahrende Schüler“. Dem glücklichen Umstand dieser Bekanntschaft hat der Schreiberling nun wiederum sein profundes Wissen über diese Spezies von Schülern zu verdanken.

Also: Fahrende Schüler zogen im Mittelalter von Universität zu Universität und waren eine Landplage für die Bauern. Sie sprachen lateinisch, verkauften Zauberbücher aller Art, verstanden sich auf die hohe Kunst der Tiermedizin und ließen alles mitgehen, was nicht niet- und nagelfest war. Sie sind deshalb legendär geworden, sie treten in den Sagen als Teufelsbündner und Wettermacher auf, als Schwarzkünstler und . . . Doch das soll ja hier alles gar nicht erzählt werden, es soll vielmehr ein Ascher Heimatfeuilleton

entstehen, aber eben eines von den Ascher fahrenden Schülern.

Mit wissenschaftlicher Präzision sei festgestellt, daß es zwei Gruppen gab: solche, die nach Asch in die Schule fuhren und solche, die von Asch in die Schule fuhren. Die ersteren kamen meist von Roßbach, die letzteren fuhren meist nach Eger. Beiden Abteilungen war etwas gemeinsam, was — siehe oben — auch die mittelalterlichen Scholaren auszeichnete: die sittliche Gefährdung. In den Weistümern der Pädagogik liest sich das so: Die Fahrschüler sehen im Zug viel, was ihrer Entwicklungsstufe noch nicht entspricht, weshalb sie meist frühreif sind. Da auch der Skribent sich sein bischen Bildung mit der Deutschen Reichs- und Bundesbahn erfahren hat, fühlt er sich berufen, den casus also abzuhandeln.

Früher, ja früher, war das halt alles ganz anders. Karl Geyer hat sie schon erzählt, die Geschichte seiner Egerer Studentenjahre. Niemandem wäre eingefallen, einem stud. päd. zuzumuten, die 28 km zwischen Asch und Eger mit der Bahn täglich zurückzulegen. Nur in den Ferien kamen sie nach Asch, wo sie ihre Visitenkarten zeigten und an der Feriantanzstunde teilnahmen. Doch von dieser guten, alten Zeit soll hier nicht die Rede sein. Als der Chronist am traditionellen 1. September erstmalig in die Staufenstadt fahren wollte,

drohnte es früh im Lautsprecher des Volksempfängers. Jemand wollte seinen neuen und nun grauen Rock erst wieder ausziehen, wenn der Endsieg da wäre. Damit dürfte die Zeit genau festgelegt sein.

Ohne Quellenstudien sei gesagt, daß wohl erst seit dieser Zeit das Fahrschulwesen zwischen Asch und Eger so recht in Schwung geriet. Der „Anschluß“ hatte nämlich Eger auch neue Schulen beschert: Eine Handelsakademie und die Höhere Staatsgewerbeschule für Maschinenbau, die sich bis 1938 in Pilsen befand und wegen der neu entstandenen Protektoratsgrenze nach Eger verlegt wurde. Dazu kam die alte „Lehrerbude“, genauer gesagt, eine solche für männliche und eine solche für weibliche Menschen. Dort, am Goldberg, wo einst eine Forstschule beheimatet war, hatte sich eine Frauenfachschule etabliert, so daß es genug der Stätten gab, wo die Weisheit floß. Selbiger Umstand mag es gewesen sein, der in den Jahren des letzten Krieges das einst spärliche Rinnsal der „Fahrenden Schüler“ von Asch nach Eger zu einem mächtigen Strom hat anschwellen lassen.

Der Schreiber dieser Zeilen gehört noch irgendwie zur Pioniergeneration, die 39 begann, als es (wie schon gesagt) auch sonst begann. Nicht vergessen darf man die 1000 Arbeiter, die täglich mit dem gleichen Zug in

Hansen in Gettengrün eingestellt. Als es nach Tagen an der Grenze wieder ruhiger wurde, bekam ich von meinen Eltern den Auftrag, die Schlüssel zu holen. Ich hatte Glück, weit und breit patrouillierte kein Financier. Die großen Pfarrgründe hatte ich schon hinter mir und ich wiegte mich in Sicherheit. Es war Anfang Mai, für Jungen die Zeit zum Pfeiferl machen. Eine schöne Ebèreschenrute hatte ich schon bei der Hand, so setzte ich mich eben an einem Feldrain nieder, stellte die schöne blaue Schlüssel neben mich und begann mein Pfeiferl abzuklopfen. Mitten in meiner Arbeit überraschte mich ein Financier. Die Fragen, die dieser an mich richtete, vermochte ich vor Schreck nicht zu beantworten. Ich mußte meine Schlüssel nehmen, mein fast fertiges Pfeiferl ließ ich liegen, der Financier packte mich beim Schopf und ab mit mir zum Zollamt. Protokollaufnahme. Meine Eltern wurden verständigt. Für meinen Leichtsinns mußte mein Vater mehr zahlen, als die Schlüssel gekostet hatte.

Der Leser hat das Wort

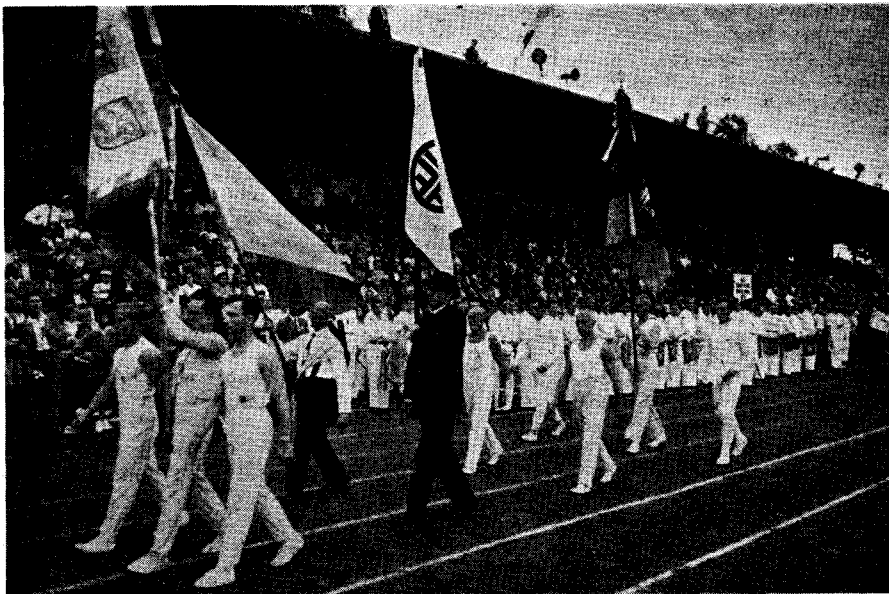
LIEBER LANDSMANN!

Dein Bericht „Haslau — zehn Jahre danach“ hat bei allen Haslauern großes Interesse gefunden und wo immer sich Haslauer treffen, wird davon gesprochen. Allen Respekt vor der großen Mühe, die Du Dir für uns machtest. Mit meinem Dank darf ich wohl den Hinweis auf einen kleinen Irrtum verbinden, der Dir bei all Deiner großen Ortskenntnis unterlaufen ist. Das Haus Ledergasse 195 (Bergmann) war genau so ein Stohler-Haus wie Nr. 130 (Frank-Haus). Beide Häuser wurden vom Großvater Frank (Stohler) erbaut, es hat also keiner mit Spiegel-Jud etwas zu tun. Das Spiegel-Haus war unser Nachbar-Anwesen. Mit heimatischem Gruß Richard Bergmann u. Frau, Oberwössen.

ASCH WAR für uns Dörfner immer ein Erlebnis. Da ging es uns immer so, wie es in dem Gedicht hieß, das ich in meiner Schulzeit lernte: „Vater, lass' mich zu Atem kommen, das war was Prächtiges in der Tat. Ihr wißt, mein Pate hat mich mitgenommen in die große, herrliche Stadt. Es war ja drinnen grad wie im Himmel. . .“ — So ging es uns auch, wenn wir uns unter den eilenden und hastenden Menschen befanden. Das Schöne, Neue und der unbekannte Verkehrsstrom machte uns oft ganz unsicher. Ganz schüchtern tranken wir beim Gollner einen guten Kaffee und aßen einen herzhaften Kuchen. Was konnte man in Asch nicht alles kaufen! Gar gerne gingen wir zum Geipel, Adler und Kirchoff um einige „Restla“ von den Tausenden Metern Stoff, die durch Ascher Hände hinaus in die Welt gingen. Asch war ein wahrer Ernährer für viel und viel Menschen. Da muß ich noch oft an den lie-

das neugeschaffene Egerer Flugzeugwerk fuhren und sich ebenfalls die Füße im Schnee des Bahnsteiges verraten, wenn der Zug von Hof wieder einmal eine Stunde Verspätung hatte. Nun, überhaupt, von Feriantanzstundenromantik pubertierender „Studenten“ konnte nicht die Rede sein. Von Studenten sprach längst keiner mehr. Sie nannten sich schlicht das, was sie ja auch waren: Schüler. 1942 wurde sogar ein Extra-Zug um sieben eingelegt: Der Schülerzug von Asch nach Eger. Es war die Zeit der großen Verdunkelung Deutschlands, was wörtlich und übertragen zu verstehen ist. In jedem Abteil hing die Fratze des Kohlenklaues und das Schild vom „Feind hört mit“.

Dennoch ist in diesen Zügen auch etwas getan worden. In der Schülersprache unserer Heimat hieß es „schrucken“. Die Schüler (meist waren es aber Schülerinnen) der Lehrerbude waren äußerlich durch das stete Mitsichtragen überdimensionaler Geigenkästen gekennzeichnet. Da der Skribent schon beim Violinschlüssel unüberwindbare Schwierigkeiten hatte, flößten ihm diese kalikoumspannten, hölzernen Ungeheuer tiefen Respekt ein. Innerlich waren diese Lehrer in spe aber noch viel



Sudetendeutsche Turnerfabne in Bamberg

Ueber dem Bayerischen Landesturnfest, das im vergangenen Sommer in Bamberg stattfand, wehte auch die Traditionsfabne der sudetendeutschen Turnerschaft. Apotheker Franz Theumer, ihr treuer Behüter, konnte sie beim Aufmarsch im Stadion unmittelbar hinter dem

Banner des Bayerischen Turnverbandes und neben einer alten 1948-Fahne tragen. Unser Bild, dem „Sudetendeutschen Turnerbrief“ entnommen, hält giesenen stolzen Augenblick fest. Der Fahnenräger geht im schlichten Grau der alten sudetendeutschen Turnerkluft.

ben Franz von unserer Heimat denken. Er war ein sehr geschickter Weber. Lange Zeit ging er täglich, nur wenige Meter von der bayerischen Grenze (Faßmannsreuth) entfernt, wo einst einige Ascher ihr Jagdrevier hatten, zu Fuß nach Asch. Das war eine ordentliche Wegstrecke. Wenn es ihm im Winter doch mal zu arg wurde, ging er zur Bahnstation Neunteich. Was ist heute übrig von seinem Häusl? Ein paar Trümmer an der Grenze. — Einmal blickten wir bitter traurig in die Ascher Lichter. Das war, als ich mit mehreren Kameradinnen im „Tell“ unfreiwilligen Aufenthalt nehmen mußten. — Wir wähten uns daheim oft arm; aber den unermesslichen Reichtum, den wir in der Heimat besitzen durften, den gab uns die Fremde und die verlorene Heimat zu erkennen.

Elisabeth Reiter, fr. Friedersreuth.

Von unseren Heimatgruppen

Die Ascher Gmoi Nürnberg lädt alle Landsleute von Nürnberg und Umgebung zu einem Lichtbildvortrag über Asch und das Egerland herzlich ein: Sonntag, 3. Feber, pünktlich

15 Uhr, im Verkehrslokal Gasthaus Casino, Solgerstraße.

Die Taunus-Ascher veranstalten am Sonntag, den 17. Feber im Saalbau Rudolf in Niederhofheim eine Faschings-Kappensitzung mit Juxpost und dem Heimatquiz „Die lustigen Vier“. Alle männlichen Teilnehmer sind gebeten, nährisch „behüter“ zu erscheinen und beschriftete Juxpäckchen mitzubringen. Als Preise für das Rätsel-Quiz sind weiters Geschenkartikel aller Art sehr willkommen. Beginn 15 Uhr.

Die Ascher Heimatgruppe München begann das neue Jahr sehr vielversprechend mit ihrer ausgezeichnet besuchten Jänner-Zusammenkunft. In ihrem Mittelpunkt stand ein vom neuen Bürgermeister Karl Martschina und Lm. Christian Grimm aufgezoogenes heimatisches Fragespiel, das gleichermaßen Kopfzerbrechen wie heiteres und besinnliches Heimatgedenken hervorrief. Oder wüßten Sie auf Anhieb zu sagen, welchen bürgerlichen Namen der „Hainadl“ trug, was man in Asch unter eine „Trampalina“ verstand und was dergleichen Fragen mehr sind? Einige von Lm. Grimm gestiftete Preise belohnten die Mutigen, die sich zum

bewunderungswürdiger: sie waren unvorstellbar fleißig. Die Kinder, die vielleicht heute vor ihnen sitzen, sind zu beneiden ob des Wissens ihrer Lehrer. Gelegentlich spielten besagte Schülerinnen auch auf der Blockflöte. Von der Gefährdung war überhaupt nichts zu merken, schließlich hing es ja an jeder Litfaßsäule: „Eine deutsche Frau raucht nicht“ und „Eine deutsche Frau trägt keinen Fez.“

Die Hitlerjugend stellte das Hauptkontingent zwischengeschlechtlicher Konversation. War es doch die Zeit, als in Asch's Jugend der Spruch umlief: „Dös Schnöierl mou her!“ Gemeint war die Schnur als Chargenauszeichnung, die im reichsdeutschen Chargon „Affenschaukel“ hieß, und den Ausspruch soll einer getan haben, der zur Beförderung vergessen worden war. Doch dem rückblickenden Beobachter zeigen sich auch schon ganz andere Entwicklungslinien an. Den Heranwachsenden entstanden erste Zweifel. Die in der Wertwelt des k. u. k. Staates verankerten „Professoren“ und die 150prozentigen Streifendienstführer bildeten im Leben der fahrenden Schüler einen eigenartigen Kontrast und regten zu wertenden Vergleichen an, die nicht immer zugunsten der „Führer“ ausfielen. Es war eben eine „Ju-

gend im Sturm“, die damals über Haslau, Schweinsbeutel und Franzensbad fuhr, die Hitlers Lebenslauf auswendig wußte, die die Riten beim Aufstehen eines HJ-Hymnus beherrschte wie Generationen vorher die Riten beim Aufstehen der Liturgie . . . Aber trotz der Blutotik (kommt von Blut und Boden), trotz des „Mythus des 20. Jahrhunderts“ und Günthers Rassenlehre — oder gerade deswegen fing sie an, dem Pathos zu mißtrauen, nüchtern und sehr sachlich zu werden.

Doch der Schülerzug wäre nur schlecht geschildert, sollte vergessen werden zu sagen, daß zwischen Asch und Eger auch manche erste Liebe sich entzündete. Soweit dem Chronisten bekannt ist, hat aber nur eine dieser ersten Lieben (obs grammatisch richtig ist?) für immer gehalten. Die Kora, die Erni, die Tilde, der etwas zu lange Efti und wie sie alle hießen, sie neckten sich, und manchmal wurde es dann offenbar: Dea gähnt mit ihra . .

Was mag aus allen geworden sein, aus den fahrenden Schülern einer turbulenten Zeit, deren Zug, ohne daß sie es wußten, am Rande des Unterganges ihrer Heimat fuhr? Eine Erinnerung an sie und ein Gruß sollten diese Zeilen sein. Gustav Grüner.

Ausfrats.heln gemeldet hatten. Lm. Martschina gab dann noch einige Aufschlüsse in Sozialfragen. — Nächste Zusammenkunft 3. Feber im Kunstgewerbehaus. Kommt wieder alle, es gibt neuerlich Ueberschungen! Auch die Jugend ist herzlichst eingeladen!

Einen wohl gelungenen Silvesterabend führte die Ascher Gmoi, Hof, im Gasthaus Hofeck durch. Zahlreiche Landsleute hatten sich dazu eingefunden. Durch Begrüßung seitens des Vorstandes A. Geiger und Absingen des Sudentenliedes wurde die Feier eingeleitet. Musikalische Unterhaltung, Sachspenden und Juxpost ließen den geselligen Teil viel zu schnell vergehen. Den Höhepunkt des Abends vollzog die zahlreiche Juxpost, worunter sogar ein Fernsehapparat für unseren Kassier Max zum Vorschein kam. Das neue Jahr leitete ein Neujahrswunsch unseres Hainbergturms, der uns Hofer täglich begrüßt, ein. Als Gegengruß für unseren treuen Wächter wurde das Lied „Nach der Heimat möcht ich wieder“ eindrucksvoll von allen gesungen. Sodann kamen die Tanzlustigen daran, die ebenfalls voll und ganz auf ihre Rechnung kamen. Die Hofer Heimatgruppe spricht nun allen, die zu dem guten Gelingen des Abends beigetragen haben, besonders den Sachspendern, ihren besten Dank aus. — Landsleute! Ihr seid in Eurer Heimatgruppe immer herzlich willkommen. Jeden ersten Sonntag im Monat ist Zusammenkunft im Hofeck.



Den Fünfzigerinnen zum Gruß

Ja, Ihr lieben Erna und Gretl und Ida und Elsa und Marie und wie Ihr alle heißt — es läßt sich nicht ändern, Ihr gehört zum Geburtsjahrgang 1907 und mit dem neuen Jahr nehmt Ihr Euer halbes Jahrhundert auf den Buckel. So jung wie auf dem Bilde seid Ihr also heute nicht mehr. Und daß Euer Leben so turbulent verlaufen werde, wie es dann wirklich kam, das hat man Euch weder an der Wiege gesungen, noch in der Schule erzählt. Damals, als diese Aufnahme gemacht wurde, saßt Ihr alle in der Ascher Bergschule beisammen und die Wohnungen Eurer Eltern lagen um diese Schule in einem Umkreise, der einen Kilometer wohl nur selten überschritt. Und wohin überall hat Euch der Weltensturm getragen! Was hätte Euer Oberlehrer Paul, den Ihr auf dem Bilde wiederfindet, zu tun gehabt, hätte er Euch in der Geographiestunde in alle die Gegenden einführen wollen, in die es Euch verschlagen hat! Nun, wo immer Ihr seid, mit diesem Bilde will der Rundbrief Euch und dem gesamten Jahrgang 1907 zum 50. Geburtstag, der heuer zufällig wird, wenn auch pauschal, so doch nicht minder herzlich, Glück und Gesundheit wünschen.

Wir gratulieren

Otto Zerlik zum Fünfzigsten

In der Feierstunde des letzten Ascher Treffens zu Selbst sprach Otto Zerlik. Hier und dann einige Wochen später nochmals bei einer Vortragsreise durchs östliche Oberfranken riß er Hunderte von Ascher Landsleuten durch die bezwingende Art seiner Rede hin. Am 4. Jänner vollendete er sein 50. Lebensjahr. Dazu lesen wir im „Volksboten“ aus der Feder des Landtagsabgeordneten Franz Gaksch (der übrigens mehrere Jahre hindurch fast täglich von Eger nach Asch gefahren kam, um hier eine bei Gugath gedruckte, für das ganze Egerland bestimmte Zeitung zu redigieren) einen schönen Gratulationsartikel. Es heißt dort:

Lieber Otto Zerlik!

Ist es möglich, daß auch Du schon das halbe Hundert erreicht hast? Vor einigen Monaten saßen wir in Geislingen beisammen und das Gespräch mit Dir war wie ein Jungbrunnen, denn wenn jemand aus der Quelle reinen Volkstums geschöpft hat, dann bist Du es gewesen. Du zeigst auch unserer Jugend, wie ein Dorfbub, der nur eine zweitrangige Volksschule hat, aus eigener Kraft, mit dem nie verglimmenden Funken im Herzen, selbst als reiner Tor sich in dieser Welt zurechtfindet.

Einmal hast Du mir von Deinen Jugendfreunden erzählt! Wie einfach waren sie! So,

wenn Du im Herbst barfuß die Kühe gehütet hast, der eisigkühle Wind vom Tepler Land her über die Fluren von Uitwa pff, und sich die Gänsehaut über die blauen, vor Kälte zitternden Beine zog — ja, dann warst Du glücklich, wenn Du Deine Füße in einen warmen Kuhfladen stecken konntest und hast voll Sehnsucht auf den nächsten gewartet, um Deine Zehen zu wärmen. Das waren noch Freuden, von denen unsere verzogenen Kinder keine Ahnung mehr haben. Vom Feuerlschüren beim Hüten und den gebratenen Erdäpfeln wollen wir gar nicht reden! Und dann bist Du Maurer geworden und hast die ersten Lehrsprüche vernommen: „Ein richtiger Maurer bist Du erst dann, wenn Du so langsam gehen kannst, daß die Schürze nicht wackelt“ und Montag hörtest Du immer die Seufzer Deiner Kollegen: „Herrgotterl, die Woch“, die stemmt sich!“ Du hast von Deinen, sich witzig selbst verspottenden Arbeitskameraden ein lebendiges Stück Volkskunde gelernt. Als Du Wanderredner beim Bund der Deutschen warst, erlebte ich das erste Mal einen Vortrag von Dir in Nebanitz bei Eger. Da war Kraft und Saft darin und ich spürte: Das ist ein Kerl, der mehr zu bieten hat, als man sonst zu hören pflegt. Du bist dann zum Hauptgeschäftsführer beim Egerlandgau des BDD avanciert. Als Kulturreferent der Landesbauernschaft saßest Du einmal bei mir in der Lindenallee in Eger und hast sehr traurig den Kopf über die Torheiten geschüttelt, die aus dem „Altreich“ kamen und sagtest: „Das kann nicht gut gehen.“ Als Soldat an vielen Fronten hast Du manche Enttäuschung mit Unteroffizieren und Offizieren erlebt, die Dich als Sudeten-deutschen nicht verstanden. Und dann kam das Ende und der Verlust unserer Heimat, die Du tiefer liebtest als viele laute Maulhelden, denn Du warst ja im Egerländer Volkstum verwurzelt, du zehrtest von ihm wie kaum ein anderer. Nun lebst Du in Württemberg dem Egerland, bist Schriftleiter des „Karlsbader Badeblattes“, und bist ein vorbildlicher Kalendermann geworden, was das Egerländer Jahrbuch Jahr für Jahr bezeugt. Josef Hofmanns Erbe betreust Du mit Liebe und bist darüber hinausgewachsen. Wie grämt es Dich, daß Deine 30 000 Aufzeichnungen über Egerländer Volkslied, Volksweisheit, Volksfrömmigkeit und Mundart 1945 verlorengegangen sind! Rastlos gingst Du aber ans Werk und vieles Neue hast Du aus den Alten unseres Stammes, die über ganz Deutschland verstreut sind, wieder herausgehört.

Daß Du in Deiner Mundart ein Dichter von Gottes Gnaden bist, das wissen wir alle. Ich erinnere mich noch des schönen Bändchens „Ein Herz für d' Hoimat“ mit dem unvergessenen Gedicht über Deine tote Großmutter. Soll ich die anderen Bücher aufzählen? Heimliches Blühen; 's blöiht da Epfßbam; Egerländer Bauernjahr; Hollaroudi; Josef Hofmann; Heimat meine Erde; Weihnachten im Karlsbader Land; Das geweihte Brunnlein; Heimatliche Sagen; Kolbenheyer Heimat; Wir wuchsen im Ertragen; Egerländer Witz; Karlsbader Bildband; Jugenderinnerungen Walter Klemms. Hier in der Vertreibung sprachst Du in vielen hunderten Versammlungen und Heimatabenden zu Deinen Landsleuten. Niemand kann so lebendig die Heimat vor Auge und Ohr zaubern wie Du. Und das Schönste an Dir: obwohl Du stolz sein könntest auf Deine Arbeit, bist Du der schlechte Dorfbou geblieben — auch mit Deinen 50 Jahren und dem Wirtschaftswunderspeck den Du — wie ich — auch angesetzt hast.

Lieber Otto, ich wünsche Dir (hier schließt sich der Ascher Rundbrief herzlich an. Die Schriftleitung.) zu Deinem 50. alles Gute. Nimm' ihn nicht zu tragisch. Du hast in Deiner Spruchkathothek sicherlich ein Trostwort für dieses Datum. Das Egerland aber erwartet von Dir noch vieles Beglückende und Schöne.

In alter Freundschaft

Dein Franz Gaksch.

Frau Erna Meßler, geb. Joachim, die auch mit auf dem Bilde ist, hat es uns zur Verfügung gestellt. Sie nahm sich die Mühe, aus dem Gedächtnis die Namen aufzuzeichnen, so weit es ihr noch möglich war. Ein Fragezeichen bedeutet, daß sie den Namen nicht mehr wußte, das Kreuzchen deutet an, daß die Betreffende nicht mehr unter den Lebenden weilt.

1. Reihe: Gansmüller Bertl, ?, Roßmeißl, ?, Klemm, Wunderlich Klara, Zuber Erna, Bauer, ?, Maierl Bertl.

2. Reihe: Weinmann, Welker Marie, Christ, Drechsler, Ploß †, ?, Wunderlich, Reuther Idl, Netsch Erna, Staritz.

3. Reihe: Zeidler Elsa, ?, ?, Ludwig †, ?, Richter Lina, Müller Elis †, Kowanda, Lochner, Reitzenstein.

4. Reihe: Singer, ?, Eichmeier, Ploß †, Schmidt Erna, Pichl, Ludwig Else, Lorenz Frieda, Kraus Tini.

5. Reihe: Künzel, Waldmann Klara, Weibl Ida, Stingel Gretl, Klier †, ?, Kühn Marie, Quittenbaum, Goldschald.

6. Reihe: Weiß, Geyer Gretl, Joachim Erna, ?, Richter Klara, Dorsch, ?, Ludwig Elise.

88. *Geburtstag:* Frau Kath. Jäger (Neuberg, Kantorswitwe) am 11. 2. in Johannisberg/Rh. Sie ist geistig und körperlich noch rüstig, nur das Augenlicht macht ihr etwas zu schaffen.

86. *Geburtstag:* Frau Anna Marsch, Stadtbauassistentenwitwe am 29. 1. in Erlangen, Mich.-Vogel-Str. 18. Sie ist geistig und körperlich frisch und munter. Obwohl die Sehkraft zu wünschen übrig läßt, liest sie den Rundbrief von A—Z und wartet stets sehnsüchtig auf sein Erscheinen.

82. *Geburtstag:* Herr Heinrich Stieglitz (Rosmaringasse) am 10. 10. 1956 in Verbank, New York. Er liest die in Amerika erscheinende „Deutsche Staatszeitung“. Aber die bevorzugtere Lektüre sind ihm die Heimatbriefe. Gesundheitlich hapert es manchmal ein bisschen, doch solange ihm, dem alten Ascher Handelsmann, das Pfeiferl noch schmeckt, hofft er weiterhin auf den Schutz des Herrgotts. Er wünscht allen seinen lieben alten Bekannten nachträglich ein gesegnetes Neujahr.

81. *Geburtstag:* Frau Wilhelmine Czerney (Rosmaringasse) am 30. 1. körperlich und geistig regsam wie immer im St.-Josefs-Haus in Elz b. Limburg a. d. Lahn. — Herr Edmund Richter (Bayernstraße, Eisengießerei) am 23. 1. in Wallenfels/Ofr.; seine Gattin Anna vollendete am 13. 1. ihr 79. Lebensjahr. — Herr Lorenz Stadler (Wilhelm-Weiß-Str., b. Fleißner) am 12. 1. in Spangenberg/Hessen, Langegasse. Er ist rüstig und lebensfroh und erzählt gern von seinem geliebten Egerland.

75. *Geburtstag:* Herr Karl Benz (Hohenraingasse 1427, Spinner bei CFS) am 28. 1. im Kreise seiner Lieben in Langenau a. A., Kanton Zürich, in körperlicher und geistiger Frische. Seine beiden Töchter mit Angehörigen in Nentershausen ü. Bebra bzw. in Asch werden an diesem Tage mit besonderer Herzlichkeit im Geiste bei ihrem fernen Vater sein.

74. *Geburtstag:* Herr Adam Kober (Schönbach, Maurer) am 25. 1. bei bester Gesundheit und immer gutem Humor in Hettenhausen, Kreis Fulda.

72. *Geburtstag:* Herr Christian Förster (Krankenkasse) am 10. 1. in Wien, Herzg. 18.

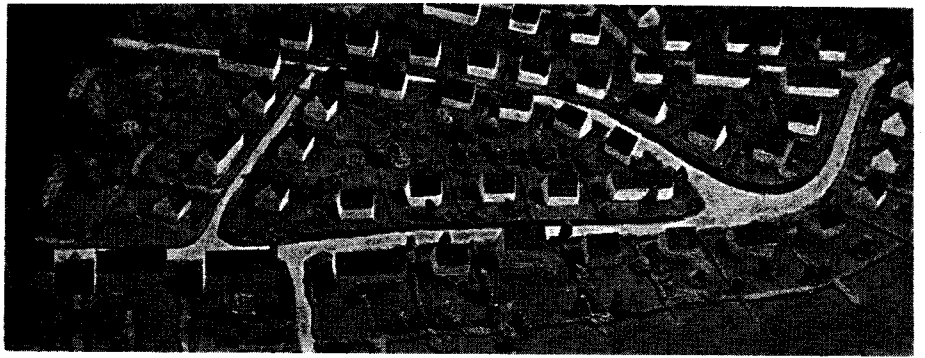
71. *Geburtstag:* Herr Karl Fleischmann sen. (Uhlandgasse 11) am 26. 1. in Frankfurt-Untertliederbach. Als treuer und fleißiger Teilnehmer an allen Veranstaltungen der Taunus-Ascher erfreut er sich bester Gesundheit und hat immer einen zünftigen Witz auf Lager.

70. *Geburtstag:* Frau Lina Baderschneider (Nassengrub, Lindemannshäuser) am 19. 1. in Selb, Adalbert-Stifter-Weg 6. Sie freut sich ihrer sechs Kinder, Enkel und Urenkel. — Frau Lina Fischer, geb. Feiler (Herrngasse 14) am 17. 1. in Dohrn b. Limburg a. d. Lahn. — Herr Georg Jakob (WEW-Inkassant) am 26. 1. in Altenfeld, P. Hettenhausen, Kr. Fulda. Er unternimmt einen täglichen Rundgang von 6 km, ist also ordentlich beieinander. — Herr Adam Geiger (Nassengrub) am 15. 1. 1957 in Hof, Schwalbenweg 2 c. Die dortige Ascher Gmoi gratuliert ihrem Bürgermeister besonders herzlich und wünscht ihm weiterhin alles Gute. Seine Frau Johanna feierte ihren Siebzigsten bereits am 3. Dezember 1956. Dem Ehrenpaar recht viele Gmoi-Jahre.

Silberhochzeit: Herr Fritz Deglmann und Frau Balbina, geb. Stöhrer (Westend, Rütlistraße) am 9. 2. in Oberndorf/Neckar, Am Station 4.

Es starben fern der Heimat

Herr Erwin Burgmann (Betlehem, Fabrikbeamter b. Hannemann) 49-jährig am 15. 12. in Spredlingen b. Offenbach/M. Sein plötzliches Hinscheiden ist für seine Familie um so schmerzlicher, als er nie krank war und in der Blüte seiner Jahre aus voller Arbeitsfreudigkeit und frohem Schaffen gerissen wurde. Sein in Angriff genommenes Werk, die Gründung einer neuen Heimat auf eigenem Grund und Boden, konnte er leider nicht mehr vollenden. — Herr Baumeister Albert Simon drei Tage vor seinem 67. Geburtstag am 4. 1. in Fulda. Der Verstorbene legte bereits mit 22 Jahren die Baumeisterprüfung ab und wurde dadurch zum jüngsten Baumeister der alten



Albert Simons letzte Planung: Siedlung in Lehnerz Monarchie. 1914 gründete er in seiner Geburtsstadt Asch ein eigenes Bauunternehmen. Ein Jahr später wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, den er als Frontoffizier bei den Dreundsiebzigern absolvierte. Als Landsturm-Oberleutnant führte er nach dem Zusammenbruch 1918 aus eigener Initiative den letzten Rest des einst so stolzen Regiments geschlossen, in voller Ordnung und Uniform, aus Prag in die Egerland-Heimat zurück. Von 1919 bis zur Vertreibung leitete er dann wieder sein Ascher Unternehmen, das er zu höchster Leistungsfähigkeit auszubauen verstand. Der Firma war die Westböhmisches Tiefbohr-Unternehmung Simon u. Etschel angeschlossen. Seine Pläne, nach dem zweiten Weltkrieg in Asch und Nebanitz eine große Betonindustrie aufzubauen und das von ihm entwickelte Schalungssystem zum Gießen ganzer Häuser für eine rasche Behebung der Wohnungsnot, wurden durch die Austreibung vereitelt. Auch sonst entwickelte Albert Simon eigenwillige und fortschrittliche Gedanken. In der Ascher Zeitung trat er gleich nach dem ersten Weltkrieg in einer Artikelserie für ein allgemeines Notstandsbauprogramm ein. Es scheiterte an dem damals noch mangelnden Verständnis für solche soziale Vorhaben bei den in Frage kom-

Karl Geyer:

Singe, wem Gesang gegeben!

Wea sich ab'ld't häut, daß a G'sängverein nix ännas is, woi a gräußa Stämmtsch, oa dean za da Untahaltung immer amäl a Loi(d)l äg'übt und g'sunga wird, die Hauptsäch owa Allotri und Hetz is, dea woa schöif g'wick'lt und sua mäncha, dea mit dean Gedänk'n zan G'sängverein g'anga is, häut sich wieda vauduft, wäl na die richticha Begeisterung für an Sänga g'fählt häut. Die Uebungsstun(d)n in Äscha Männerg'sängverein wär'n zwou, oft ä drei ernsta Ärwats-Stun(d)n, in deanan stimmweis, zwästimme und z'letzt vöiastimme neia Löida und Chorwerke ästudiert und ältä wiedahult wor'n sän. Unna selicha Ehr'nchormeister Julius Schaller häut sich oft na Schwäß va da Stirn og'wischt, wenn a sein Haustürschlüss'l, mit dean a ällawäl dirigiert häut, äg'steckt und g'sägt häut: „Schluß füa heut!“ Sein Näufolg(h)a, da Ehr'nchormeister Ernst Korndörfer is's niat besser g'anga, wenn a sä Dirigent'n-Stäberl wegg'legt häut. Mia Sänger kunn't a weng vaschnauf'n und da schänst Moment van Uebungsaubmd is kumma, die „Knäckwuascht-Pause“. In jeda Stimm häut da Wiat a gräußa Schüss'l säfticha Knäckwörscht eig'stellt und jedera Sänga häut g'schaut, daß a die gräißt dawischt, owa as woa äina woi die ännä. Woi da Knäckwuascht die Haut kunstvoll ozuag'n wor'n is, häut zeigt, daß die Sänga schä Uebung in dean G'schäft hân und in Evas-Kostüm sän döi Leckerbiss'n in die hungrig(h)n Sängamäg'n eig'wännat. (Leit, woi mia ban Daz'hln as Wässa in Maul z'sämm'läfft!) Die Wuaschthäut hân die äin na Kräuha sein Däckl gebm, wieda ännara hân se füa ihra Kätz'n, Hund und Häihna g'sämm't und von seelen Emil häut da Schnäpper in sein schön Löid gäua bahaupt't, daß a se hintnä selwa g'gess'n häut, wäl na oa Knäckwuascht niat recht g'längt häut. Da Uebler's Häns wieda wollt na gout'n Emil a Fräd mächn und häut zwou Knäckwörscht äs da Schüss'l

menden Geldgebern. Fünfzehn Jahre später kamen die gleichen Gedanken im „Sozialen Wohnungsbau“ dann zum Durchbruch. Aber Albert Simon konnte am Ende seines Lebens diesen seinen Lieblingsgedanken dann doch auch noch selbst verwirklichen. Am 26. Juni 1950 gründete er in Fulda die Siedlungsgemeinschaft Fulda-Neuheimstadt, die von 1952 bis 1957 nicht weniger als 316 Wohneinheiten erstellte. Sein ursprüngliches Projekt, zur Förderung einer raschen Eingliederung in der Nähe von Fulda eine selbständige Stadtsiedlung als Vertriebenengemeinde anzulegen, scheiterte am damaligen Widerstand einheimischer Kreise. So begann er dann in den Vororten (Petersberg, Lehnerz) mit der Anlage geschlossener Wohnsiedlungen. In seiner rastlosen Arbeit hatte er sich übernommen und nun erlöste ihn ein gnädiger Tod von einem langen Kranklager. Unter großer Anteilnahme der Vertriebenen und Einheimischen wurde er am 8. Jänner in Petersberg zur letzten Ruhe bestattet, Färbermeister Markert (Großenlüder) überbrachte den letzten Gruß der Ascher Landsleute. Unser nebenstehendes Bild zeigt das Modell der von ihm entworfenen Siedlung am Silberstück in Lehnerz. — Herr Anton Stingl (Lüderitzstraße) in Hof, Alsenberg 33a.

g'spendiat. Owa da Emil als gälänta Gätte häut döi Knäckwörscht in die Täsch'n g'steckt, daß a niat mit laa'n Händ'n häimkinn't und sä Tini wieda a weng vasöhnt' wenn's späät näu Mitternächt wiad. Sua häut da Emil denkt, owa da läus Thorn's Adolf woa grod nebm na Emil und häut dean mit Spitzboubm-G'schicklichkeit oa Wuascht sua äs da Täsch'n ässapraktiziat, daß se na Kräuha sä Däckl daspitzt häut. A Sprung und da Däckl is mit da Wuascht in Maul und dera, wos a mit äs da Täsch'n zuag'n g'hätt häut, unta-ran Tisch unteg'fährn und da gout Emil woa um ara Hoffnung örma. Ällas Schimpfn und Stäußn näun Däckl woa ümasünst, dea häut die zwou Knäckwörscht g'fress'n. Äf döi Art wä die Stimmung untan Sängern schä zünfte wor'n, owa da Herr Vorstand häut ara mit seina Glock'n nu amäl an Dämpfa äfg'setzt, wäl a doch na g'schäftlich'n Bericht üwa die vagängana Woch'n bahänd'ln wollt. Interessiert hân mia Sänger ällas, wos unnan Verein betroff'n häut, vafolgt und z'letzt häut da Vorstand die Geburtstog(h) va da vagängana Woch'n varaü(t)n und na Geburtstog(h)s-kinnan grätaliat. Als Grätalationsgrub häut jeda Juwilär va seina Stimm an Trinkspruch g'sunga kröigt und die ännan Stimm' hân hält a weng mit g'holf'n, wenn die Bäß die häuch'n, oda die Tenör die töif'n Läg'n niat darreicht

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis DM 1.—, zuzüglich 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching, Außere Feldmochinger Str. 134. — Postscheckkonto: Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 112 148. — Fernsprecher: München 36 93 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

BETTFEDERN (füllfertig)



1/2 kg handgeschliffen
DM 9.30, 11.20, 12.60, 15.50 u. 17.—

1/2 kg ungeschliffen
DM 3.25, 5.25, 10.25, 13.85 u. 16.25.

fertige Betten

Stepp-, Daunen-, Tagesdecken und
Bettwäsche von der Fachfirma

**BLAHUT, Furth i. Wald oder
BLAHUT, Krumbach/Schwaben**

Verlangen Sie unbedingt Angebot,
bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

hän. Oft amål owa hän die Tenör die Baß
oda ümkäihät äs Hetz äfsitz'n läua und da
Trinkspruch häut niat recht vöiastimme klunga.
Trotzdem hän sich die Geburtstog(h)skinna
niat lump'n läua und jedas häut in seina
Stimm a Fläsch'n Roßbicha oda wenn's äina
mit ara dick'n Bröiftäsch'n woa, gäua a Fooß
Böia zohlt. Dös Fooß is nãu af aran Buack
za da Stimm hig'stellt wor'n und die Stimm-
bröida durft'n sich selwa äschenk'n. Die Sän-
ga, döi wos oa ihr'n Tiesch koa Geburt-
stog(h)skind g'hätt hän, wollt'n's üwan gräta-
lian immer amål probiern und hän ihr Böia-
glos g'schwind amål untan Hähna g'hält'n,
owa äih se nu äfdrähn kunn't'n, woan schä die
Äfpässer üwa ihnen und nea die Flucht kunn't
se vua Prüg'ln rett'n. Is a Geburtstog(h), oda
a Familienereignis af aran Säng'er g'fall'n,
dea wos grad g'schlächt gihätt häut, wöi äf'n
Messergowls-Schorsch, na Burgmann's Chri-
stian oda na Feigstins-Hermann, häut die
bräv ält Keilnera Andiel Täala und Bschtecka
brächt und af grauß'n Plätt'n, oda direkt in
da Pfänna g'reikata Blout- und Leberwascht,
oda Gschtrandn und schwärz's Bauanbräut.
Häuts' owa gäua na seelen Gollners Häns
troff'n, is in jeda Stimm a Küwl Welsch-Solät
eig'stellt wor'n, dea wos ä fua die Engl in
Himm'l a Delikätess g'west wä. Es woa ehm
in Männerg'sangverein wöi in ara grauß'n
Fämile, wäu äina mit'n ännan Leid und Fräd
tält häut. Is nãu die Mitternäch't äina kum-
ma, hän sich döi, wos die Sehnsucht nãu da
Eheliebst'n oapäckt häut, unäffölle vadrückt
und da Rest, die „Hocker“, hän äf oamål an
G'lust af aran Käffee ba da Mouhm, oda ba
da Kolumbus Miena kröigt, wäl se da Mäi-
nung woan, daß äf dös Freiböia a schwärza
Käffee niat scho(d)n kãnt und wenn se na
Käffee trunk'n g'hätt hän, häut wieda äina
g'funna, daß äf aran stärk'n Käffee nu a
Fläsch'l Pilsner Urquell gout wä, wäl ma af
dös bessa schläft. Sua wos nea-ra Glück, daß
die Polazei Sperrstunn bua'n häut, sünst
wä(r)n döi Hocker g'sess'n bis zan gungst'n

STELLA ORIGINAL ESSENZEN

zur Selbstbereitung von
RUM, LIKOREN UND PUNSCH
nach sudetendeutscher Art

selt Jahren beliebt und begehrt!

täglich eingehende Gutachten
zufriedener Kunden bestätigen dies!

1 Fl. für 1 Liter DM 1.50 * 45 Sorten
Erhältlich in Drogerien und teilw. Apotheken
oder beim Alleinhersteller:

Karl Breit, Göppingen, Schillerplatz 7

(früher Roßbach, Sudetenland)
Schon ab 2 Flaschen portofreie Zusendung

Außerdem Versand in fertigem
RUM sud. Art und LIKÖREN

wie Kaiserbirnen, Kümmel,
Glühwürmchen, Punsch, Korn, Bitterlikören
und weiteren 30 Sorten in

1-Liter-, 0,7-Liter- und 1/2-Liter-Flaschen
Verlangen Sie Prospekt!

Im Geschmack garantiert wie daheim!

Karl Breit, Göppingen, Schillerplatz 7

Tog(h). Ma woa hält wöi vazauwat, wenn
ma in sua g'huabna Stimmung unta sein
löibst'n Freind'n g'sess'n is und häut sich
träist, daß ma sã Frau älla Tog(h) häut, die
Freind owa mäist'n's nea die Woch amål und
da seele Jäck'l's Fritz häut amål za mia g'sägt:
„Wäißt Koarl, da Doaschte is mä Sunnte!“
Dös woa nea oamål, dös kinnt niat wieda!

Es wird für einen mittleren Stoffhandschuhbetrieb
1 OBERZUSCHNEIDER
2 ZUSCHNEIDER
1 DIREKTRICE
gesucht. Angebote unter Ch. „1/2“ an den Verlag.

ERFAHRENE SAALDIREKTRICE

wird von Wirk- und Strickwarenfabrik in Mittel-
franken' z. baldigen Eintritt gesucht. Aufgabenge-
biet: Arbeitseinteilung, Warenausgabe und Ueber-
wachung von ca. 60 Näherinnen. Bewerbungen mit
Geh.-Ansprüchen, kurzem Lebenslauf und Lichtbild
unter Ch. „2/2“ an den Ascher Rundbrief erbeten.

RUNDSTRICKER u. WIRKER

als Vorarbeiter - wird evtl. auch umgeschult - in
angenehme ausbaufähige Dauerstellung gesucht. Woh-
nung vorhanden. Angebote unter Nr. „3/2“ an den
Verlag.

Aufgeweckter Junge,

der Lust hat, das Fleischerhandwerk zu lernen, fin-
det gute Lehrstelle bei

Fritz Reichel, Coburg, Judengasse 23
fr. Asch, Karlsgasse 27

Ascher Landsmann, Rentner, 65 Jahre, gesund und
rüstig, sucht Rentnerin zwecks gemeinsamer Haus-
haltungsführung. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen.
Zuschriften sind unter Nr. 603/4 an den Verlag des
Ascher Rundbriefs zu richten.

Unsere Gudrun-Helene hat ein Schwesterchen
JUTTA-GRETL
bekommen.

Adolf Stöß u. Frau Ilse, geb. Wagner (Klempner)
Dörnberg ü. Kassel 7

Gottes Güte schenkte uns unseren
WILHELM ANDREAS JOHANNES

Die dankbaren Eltern!

Pfarrer Wilhelm Gerbert und Frau
Elfriede, geb. Altenburg,
Nabburg, am 1. Advent 1956

Für die uns anlässlich unserer Vermählung zuge-
gangenen Glückwünsche und Geschenke danken
wir, zugleich im Namen unserer Eltern, herzlich.
Wolfgang und Erika Pfeiffer, geb. Komma.

Schweren Herzens geben wir hiemit bekannt,
daß unsere liebe gute unvergeßliche Mutter,
Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter,
Schwester, Schwägerin und Tante, Wwe.

ANNA FRITSCH, geb. Mally

kurz vor Vollendung ihres 80. Lebensjahres am
31. 12. 1956 infolge Herzschwäche für immer von
uns gegangen ist.

In stiller Trauer:

Ernst Fritsch, Sohn und Frau Elfriede, Ernst
Münnich u. Frau Elise, geb. Fritsch, Karl Grimm
und Frau Irma, geb. Fritsch nebst Enkel und
Urenkel

Klein-Krotzenburg, am 3. 1. 1957
früher Asch, Bahnzeile 712

Am 27. 12. 1956 wurde unser lieber Vater,
Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel,
Herr

JOHANN LUDWIG,

Gast- und Landwirt i. R.,
von langem, mit großer Geduld ertragenem Lei-
den im 83. Lebensjahre sanft erlöst.

Die Beerdigung fand am 30. 12. 1956 auf dem
Friedhof in Marktoberdorf unter großer Betei-
ligung seiner Ascher Landsleute, vieler bekannter
Flüchtlinge und Einheimischer statt.

Marktoberdorf/Allgäu, (fr. Neuhausen)

In stiller Trauer:

Familie Ernst Ludwig,
im Namen aller Verwandten.

Aus einem arbeitsreichen und schaffensfrohen
Leben heraus entriß uns der Tod plötzlich und
unerwartet am 15. Dezember 1956 meinen lieben
Gatten, unseren immer sorgenden Vater, Herrn

ERWIN BURG MANN

wenig nach Vollendung seines 49. Lebensjahres.
Spredlingen, Kr. Offenbach, im Jänner 1957.

In tiefem Weh:

Dora, verw. Burgmann und Kinder.

Nach längerem, mit großer Geduld ertragenem
Leiden, hat Gott der Herr, am 9. 1. 1957 meinen
lieben Mann, unseren guten Vater, Schwieger-
vater, Opa, Urgroßvater, Bruder, Schwager, On-
kel und Paten, Herrn

JOHANN MÜLLER, früherer Färber,
im Alter von 81 Jahren zu sich in die Ewigkeit
gerufen.

Die Beisetzung fand am 11. 1. 1957 in Kulm-
bach statt.

Kulmbach, Hundsanger 2
(früher Asch-Teil, Anzengruberstraße 1993).

In stiller Trauer:

Barbara Müller, Gattin, Kulmbach
Elsa und Richard Ploß, Kulmbach
Gust. und Agnes Müller, Dörnigheim
Josef und Franz Müller, Hochheim/Main
Hilde Weiß, geb. Müller, Bayreuth
Maria u. August Weiß, Altenstadt
nebst allen Enkeln und Anverwandten.

Am 25. Dezember 1956 verschied plötzlich und
unerwartet an Herzschlag unser lieber guter Va-
ter, Schwiegervater und Großvater, unser lieber
Bruder, Schwager und Onkel, Herr

WILHELM PLOSS,

Zillertalbahn-Beamter i. R., früher Asch,
im 74. Lebensjahre. Die Beerdigung fand am 28.
Dezember 1956 auf dem Friedhof in Immenstadt
(Allgäu) statt.

In stiller Trauer:

Der Sohn Emil Ploß u. Fam., Immenstadt/Allg.,
die Schwestern Emma Ploß, Kirchheim/Teck,
Tini Fischer, geb. Ploß m. Gatten, Kirchheim/
Teck, Rosl Eichhorn, geb. Ploß m. Gatten, Mei-
ningen/Thür., die Nichte Emmi Ploß, Graben-
stätt/Chiemsee

Am 4. Jänner 1957 ist mein lieber Mann, unser
guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder
und Onkel, Herr

Ing. ALBERT SIMON,
Architekt und Baumeister

nach einem arbeitsreichen Leben, kurz vor Voll-
endung seines 67. Lebensjahres, fern seiner ge-
liebten Ascher Heimat, für immer von uns gegan-
gen. Wir betreten unseren lieben Entschlafenen
am 8. Januar am Friedhof in Petersberg zur
letzten Ruhe.

In tiefer Trauer:

Luis Simon, geb. Ströher, Gattin
Dipl.-Ing. Albert Karl Simon, Sohn
Marianne Brähler, geb. Simon, Tochter
Stud.-Rat Hermann Brähler, Schwiegersohn
Hermann und Angelika Brähler, Enkelkinder
im Namen aller Verwandten.
Fulda-Petersberg (Rabanus-Maurus-Str. 51),
den 9. Jänner 1957

Nach kurzer Krankheit verschied an den Folgen
eines Schlaganfalles in den Abendstunden des 17.
Dezember 1956 unser lieber guter Vater, Schwie-
gervater, Großvater u. Urgroßvater, Herr

KARL GUSTAV SCHWAB,

Teppichwebmeister,
im gesegneten Alter von 88 Jahren. Die Beerdi-
gung fand am 20. Dezember 1956 in Dautphe,
Kr. Biedenkopf/L., statt.

In stiller Trauer: Seine Kinder nebst Angehörigen
Dautphe, Kr. Biedenkopf/L., Unter der Linde 1
(früher Asch, Schloßgasse 13)

Am 5. Jänner 1957 verstarb ganz plötzlich, nach
kurzer Krankheit (Herzschlag) im Alter von 69
Jahren mein lieber Gatte, unser guter Vater,
Großvater und Bruder

GEORG UHL, Wirkmeister,

in St. Tönis b. Krefeld. Er wurde unter großer
Anteilnahme der Heimatvertriebenen, Einheimi-
schen und Betriebsangehörigen, auf dem Friedhof
zu St. Tönis beerdigt.

St. Tönis, Linn, Melbach (fr. Hamerlingstr.)

In tiefer Trauer:

Lina Uhl, geb. Höfer,
nebst Kindern, Enkelkindern und Anverwandten.

DANKSAGUNG.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme
anlässlich des unerwarteten Heimanges unseres
lieben Vaters und Großvaters, Herrn

KARL ROCK, Webmeister i. R.

sowie die ihm durch seine Kameraden der Ascher
Gmoi Tann/Rhön dargebrachte Ehrung sagen
wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.

Tine und Helga Rock

Familien Hermann u. Hans Rock
und Angehörige